

Rede von Joe Bauer
bei der Protestkundgebung vor dem Pressehaus Stuttgart
am 24. März 2022

Schönen guten Tag, liebe Kolleginnen und Kollegen,

dieser Tag heute ist tatsächlich schön – dass er auch ein guter ist, können wir nur hoffen. Erst mal vielen Dank für die Einladung zu meiner kurzfristigen Rückkehr an den Ort, an dem ich von 1976 bis Ende 2018 gearbeitet habe, quasi ein Leben lang. Der Anlass ist weniger schön, und genaugenommen komme ich mir hier jetzt etwas seltsam vor. Das hat nichts mit schlechten Erinnerungen zu tun. Für mich ist es ziemlich einfach und womöglich etwas anmaßend, hier aus der relativ sicheren existenziellen Nische des Rentners heraus die Klappe aufzureißen. Auf den ersten Blick bin ich kein Betroffener der miesen Entwicklung in diesem Pressehaus, ich habe meine Arbeit hinter mir. Andreerseits aber spreche ich hier als ein betroffener Bürger von Stuttgart, als einer, der sich noch nicht gänzlich in die Nische des Nichtstuers zurückgezogen hat.

Menschen, die es für richtig oder für ihre Pflicht halten, gegen die Ungerechtigkeiten der herrschenden Verhältnisse und Zustände etwas zu tun, die bereit sind, die Errungenschaften einer demokratischen Lebensart zu verteidigen, die brauchen vor allem gute, präzise Informationen. Die Verbreitung dieser für unsere Kultur unverzichtbaren Informationen ist in dieser Stadt gefährdet. Also müssen wir im Sinne unserer demokratischen Pflichten etwas dagegen tun. Und zwar ohne Blick auf Erfolgsaussichten. Was zählt, ist das Tun. Floskeln wie ziel- und ergebnisorientiert gehören oft zum Vokabular derer, die mit engem Horizont ausschließlich an schnelle Gewinne denken.

Ich will ein wenig über Sinn und Zweck einer Aktion wie dieser heute sagen. Kundgebungen sind nicht nur dafür da, Protestparolen zu skandieren, wie viele aus Bequemlichkeit behaupten. Eine Kundgebung ist auch ein Ort der Aufklärung, ein medialer Marktplatz, und eine Aktion schafft einen Ort der Begegnung.

In dem Wort „Begegnung“, habe ich bei dem französischen Autor Charles Pépin gelesen, ist das Wörtchen „gegen“ enthalten, und zwar nicht im Sinne von Feindschaft. Wir stoßen auf andere Menschen, es kommt gewissermaßen zur Kollision – und aus dieser Begegnung entsteht oft etwas Gemeinsames.

Deshalb ist es notwendig und richtig, Protestaktionen wie diese hier auf die Beine zu stellen. Damit erreichen wir vielleicht nicht viel Öffentlichkeit, oder vielleicht doch, wenn wir selber die Chancen der Online-Informationen nutzen. Das Online-Handwerk wurde ja nicht nur dafür erfunden, seichte Stoffe im Netz zu verbreiten und Gehaltstarife von Journalisten zu unterlaufen.

Wir selber müssen online Aufklärung betreiben, und wir müssen uns gewerkschaftlich organisieren. Es ist politisch dumm, Gewerkschaften wie einen Kundenservice zu betrachten, und bei Unzufriedenheit mit ihrer Leistung abzuspringen. Wer von sich behauptet, er müsse sich nicht organisieren, weil er seine Dinge allein regeln könne, ist bereits ein Opfer des neoliberalen Denkens. Und begreift vermutlich nicht einmal, dass es exakt dieser neoliberale Egoismus ist, der

ihn arbeitslos macht. Egoismus spielt übrigens auch eine große Rolle, wenn soziale Probleme der Leserschaft missachtet, wenn das Publikum nicht respektiert wird.

Ich erinnere mich an den großen Journalistenstreik 2011. Damals waren wir mehr als einen Monat draußen und haben eine Menge Aktionen miteinander gemacht. Viele KollegInnen haben sich beteiligt, darunter etliche, von denen man es nicht erwartet hatte. Begegnungen setzen Kräfte frei. Damals kam immer wieder der Gedanke auf, wir müssten uns auch nach dem Ende des Streiks regelmäßig treffen, um unsere Arbeit, unsere Bedingungen und unsere journalistischen Ideen gemeinsam zu diskutieren. Aber kaum waren wir zurück am Schreibtisch, ging alles weiter im alten Trott. Die Solidarität des Arbeitskampfs war dahin. Wenn ich heute hier stehe, weiß ich, dass dies ein großer Fehler war.

Es bringt jetzt nicht viel, auf die Vergangenheit und Versäumnisse des Konzerns der Vergangenheit hinzuweisen. Dennoch: Ich habe ja selbst noch erlebt, wie Online-Journalismus gemacht wurde - ohne die Schulung des notwendigen neuen Textaufbaus, ohne handwerkliche Kenntnisse vom veränderten Schreiben. Da konnte nicht viel dabei herauskommen.

Wenn ich jetzt lese, dass die Stuttgarter Zeitung und die Stuttgarter Nachrichten nach und nach in Online-Produkte mit den inhaltlichen Schwerpunkten „Liebe und Partnerschaft“ und „Freizeit und Unterhaltung“ umgewandelt werden sollen, kommt mir nicht etwa der läppische Gedanke „Früher war alles besser“. Vielmehr: Wenn ein großes Zeitungshaus sich inhaltlich ins Schlagerfach flüchtet, um jedem Anspruch aus dem Weg zu gehen, dann verstößt es gegen das Recht auf Meinungs- und Pressefreiheit. Dieser Konzern ignoriert seinen Auftrag als vierte Gewalt, indem er mit aller Gewalt auf Klicks spekuliert. Damit will ich übrigens nichts gegen den Schlager sagen, es gibt auch gute Schlager, aber auch die muss man erst mal hinkriegen.

Auf die Zeitung übertragen schreiben die Hits sicher keine Arbeitskräfte, die in tariflosen Konzernfilialen schlecht bezahlt werden. So entsteht privater, aber kein verkäuflicher Herzschmerz.

Journalismus ist kein Journalismus mehr, wenn Manager ihren JournalistInnen befehlen, sich an einen mutmaßlichen Massengeschmack ranzuschleimen. Und so neu, wie ihre geistigen Väter und Mütter tun, ist dieser Plan sowieso nicht: Das Thema „Liebe“ war meines Wissens auch schon vor der Erfindung des Computers mehrheitstauglich. Womöglich schon vor dem Buchdruck. Mit der Kombination „Freizeit und Unterhaltung“ wiederum zeigen ihre Erfinder nur, dass sie von guter Unterhaltung nichts verstehen. Dass sie einen antiquierten Unterhaltungsbegriff im Kopf haben. Sie hängen fest an ihrer Kartoffelkultur, begreifen nicht den Reiz neuer, grenzübergreifender Darstellungsformen.

Ich muss in diesem Zusammenhang nicht das abgestandene Wortspiel „Unterhaltung mit Haltung“ bemühen. Zeitungstexte sollten immer unterhalten – mit gut recherchierten, gut geschriebenen und deshalb im Wortsinn spannenden Texten. Ich denke, es gibt zahlungswillige Leserinnen und Leser, die mehr wollen und brauchen als Tipps zur Wiederbelebung lieb- und sexloser Partnerschaften.

Was ich als Zeitungsleser überhaupt nicht verstehe, ist die Abwendung von lokalen Stoffen – also genau von den Dingen, die ich nicht per Google im Netz finde. Ich

brauche keine Stuttgarter Zeitung, die mir Kriegsberichte aus der Ukraine liefert. Die finde ich überall. Ich brauche hier in der Stadt eine Zeitung, die mich über meine Umgebung informiert. Ich brauche den Blick vor meine Haustür, und zwar auf die Dinge, die ich selber nicht sehen kann. Ich brauche JournalistInnen, die aufdecken und dolmetschen, die mich mit ihren Ermittlungen unterhalten. Und da bin ich wieder bei unserer Kultur. Die erfordert Medienprodukte, die unsere Lebensweise spiegeln und durchleuchten. Es gibt vor unserer Nase genug Geschichten, die emotional mit dem Topthema „Wie liebe ich richtig in meiner Freizeit unter Umgehung meiner Partnerschaft“ mithalten können.

Keine Sorge, es hat sich auch bis zu mir herumgesprochen, dass Zeitungen ein finanzielles Problem haben. Ein generelles wirtschaftliches Problem aber ist doch die inhaltliche Verzichtbarkeit vieler dieser Produkte, selbst dann, wenn ich keinen Papiermüll produziere, sondern sie auf meinem Taschentelefon lese.

Die Journalistinnen und Journalisten, die ein professionelles Bewusstsein haben, müssen sich jetzt zusammentun. Sie müssen mit Aktionen die Öffentlichkeit über ihre Misere, über den Verlust von Information und Pressevielfalt aufklären. Über ein politisches Debakel. Demokratie, das wissen wir, ist kein Zustand. Demokratie muss täglich erarbeitet und erkämpft und das Demokratische unserer Kultur verteidigt werden.

Dafür brauchen wir eine Presse, die Mittel und Wege findet, den Wert und die Wichtigkeit von Information zu vermitteln. Dafür müssen wir in der Öffentlichkeit Druck aufbauen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, macht weiterhin Aktionen, schafft Öffentlichkeit – mit viel Liebe zu unserem Beruf und vor allem mit partnerschaftlichem Denken in den eigenen Reihen. Gebt nicht auf. Wir brauchen euch. Vielen Dank.